

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

K e a d i n g, Penn. Gedruckt und herausgegeben von A r n o l d P u w e l l e, in der Süd 6ten Strasse, Ecke der Cherry Alley, B e h m' s Wirthshaus-Hof gegenüber.

5. Jahrgang, ganze Nummer 227.

Dienstag den 9. Januar 1844.

Zehnfache Nummer 19.

Be ding u n g e n. — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem grossen Superalsbogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptionspreis ist Ein Thaler des Jahres, welcher in halbjähriger Vorausbezahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monat wird kein Unterzeichner angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingerückt. Unterschreibern in dieser Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingesandt werden.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Major Joseph Jones, oder das Christtagsgeschenk.

[Schluß.]

Ich blieb auf bis Mitternacht, und als alle Andern im Hause zu Bett war, ging ich leise fort, schlich zu Mrs. Stullion's hinterm Hofthor herein und stieg auf die Portsch und versteht sich, es hieng dort ein großer Wehlsack. Ich überlegte einen Augenblick, denn es war sehr unhändig hineinzukommen, aber ich wollte nicht aufgeben und zurücktreten; ich setzte also ein Paar Stühle auf das Ende der Bank, nahm Halt am Strick und ließ mich selbst in den Sack hinabgleiten; doch war ich kaum hineingeschluppt, als der Sack gegen die Stühle baumelte, welche dann mit großem Gepolter von der Bank herab fielen. Niemand im Hause wurde dadurch im Schlafe gestört, ausgenommen Mrs. Stullion's großer dicker Hofhund, dieser kam auch sogleich blaffend und ganz wie wüthend gelaufen, schoberte überall auf dem Hofe umher, um auszufinden was die Ursache des Lärms gewesen sei.

Ich hockte derweilen ganz still, so still wie ein junges Kästchen, fürchtend daß er mich finden, und ich so vor der Zeit entdeckt würde. Wirklich wurde der Hund nach einer Weile ganz still. Jetzt aber fieng der Wind an abförmlich kalt zu blasen, so daß der alte Sack baumelte und rundum tanzte, welches mich ganz wie see krank fühlen machte. Ich durfte mich nur wenig bewegen, weil ich fürchtete, der Strick möchte brechen und ich sammt dem Sack herunterfallen; ich hockte also ganz still, und meine Zähne klapperten, wie wenn ich das Fieber hätte. Fast wollte mir scheinen als wolle es nie mehr Tag werden, und wäre meine Liebe zu Miß Mary nicht so stark gewesen, so glaube ich ich wäre erfroren; mein Herz war der einzige warme Punkt an mir, und selbst das Herz schlug sehr langsam, nur zweimal in einer Minute. Wenn ich aber daran dachte, was Mary am Morgen sagen sagen, wie überrascht sie sein würde, dann fieng es an zu galloppiren. Nach einiger Zeit kam der garstige Hund wieder, sogar auf die Portsch, schnüffelte in meiner Nähe umher, und knurrte und bellte dann so stark, als ob er einen Rakuhn auf einen Baum gejagt habe.

„Bau, wau, wau!“ sagte er. Dann roch er wieder um den Sack herum und probirte am Sack hinaufzuspriegen.

„Git out!“ rief ich, so leise ich nur konnte, aus Furcht von Jemand gehört zu werden.

„Bau, wau, wau!“ sagte er wieder, und mir wurde es ganz schwül; ich dachte jeden Augenblick er würde mich beißen, und was die Sache noch gefährlicher machte — ich konnte nicht einmal sehen, wo er zuerst Halt kriegen würde.

„Bau, wau, wau!“

Dann versuchte ich ihm zu schmeicheln „Komm hier, gud Keller!“ sagte ich und pffiff ihn ein wenig; es half zu nichts. Er stand da, heulend und winselnd die ganze Nacht hindurch. Ich konnte den anbrechenden Tag nicht sehen, hörte aber zu meinem Troste den Morgengruß der Hühner und das Kicken der Hühner, und war überaus froh darüber; denn ich glaube, hätte ich noch eine Stunde im Sack bleiben müssen, wer weiß ob ich mein Lebtag wieder lebend herausgekommen wäre.

Die alte Mrs. Stullion kam zu erst aus dem Hause, und sobald sie den Sack erblickte, rief sie aus: „Was in aller Welt hat der Major für Mary in den Sack gethan! Ich möchte wetten daß es ein jähriges Kind oder sonst ein lebendig Thier ist, sonst würde der Hund nicht solch Wesen machen.“

„Sie ging hinein für die Mäb zu rufen, während ich zitterte vor Kälte und unfähig war ein Wort zu sprechen, selbst wenn ich gewollt hätte.“

Endlich kamen Alle gesprungen.

„D mein Himmel! was mag das sein?“ sagte Miß Mary.

„Oh, es ist lebendig!“ sagte Miß Ke-siah, „ich sah es sich bewegen!“

„Ruf Gato und mach' ihm den Strick zerschneiden,“ sagte Miß Caroline, „und laß sehen was es ist. Komm hier, Gato, nimm diesen Sack herunter.“

„Thu ihm um aller Welt nur nicht weh,“ sagte Miß Mary.

Mittlerweile hatte der Neger Gato den Strick abgelöst, und ließ den Sack auf den Floor nieder, und ich tummelte heraus, über und über, vom Kopfe bis zu Füßen mit Mehlstaub gepudert.

„Ei der Dei-Genker!“ rief Miß Mary, „es ist ja der Major selbst!“

„Ja,“ sagte ich, „und Du weißt, Du hast mir versprochen, mein Christtagsgeschenk zu behalten, so lange Du lebst.“

Die beiden andern Mäd wollten sich fast zu Tode lachen; und während sie mich vom Staube reinigten, so gut sie konnten, sagten sie: sie wollten von nun an in jeder Christnacht einen Sack aufhängen, damit auch sie bald Männer bekämen. — Miß Mary aber schlug die Augen nieder und wurde so roth wie die Morgenröthe, indem sie sagte, sie wolle ihr Versprechen halten. Wie ich das hörte, war es mir, als sei dies hinreichend, einen Mann zu bewegen, von einem Christtag bis zum andern im Wehlsack zu hocken.

Die Sache ist nun völlig gesettelt, nur ist der Hochzeitstag noch nicht bestimmt. Mary sagt, es müsse damit noch einige Zeit anstehen; denn sie thät auch gleichen, wie andere Mäd, eine Zeitlang im Brautstande zu leben.

Ich verbleibe Ihr glücklicher Freund Joseph Jones, Maj.

P. S. — Fast hätte ich vergessen, von Cossen Piet zu melden. Als dieser nämlich den Spaß vernommen, ist er vor Gespäß schier närrisch geworden, und ist seit dem beständig molm wie ein Kopsäppel.

So weit der Major Joseph an seinen Freund Thompson. — Wie es ihm weiter ergangen, wie lange Miß Mary den Tag der Hochzeit hinausschob, und ob auch im nächsten Jahre an Mrs. Stullion's Portsch ein Sack für Christtagsgeschenke aufgehängt wurde? davon schweigt die alte Geschichte.

Eine ächt kaiserliche Gassfreundschaft.

Nachstehenden eblen Guss des Kaisers Nicolaus erzählte Hr. Dallas, der einige Zeit Geschäftsträger der Verein. Staaten am russischen Hofe gewesen, bei einem Gastmahl in Philadelphia. „Eines Tages,“ sagte er „erschieden in unserem Gesandtschafts-Hotel zu Petersburg ein junger Mensch, der ächte Typus eines Yankee, ein Bursche von höchstens neunzehn Jahren. Er sagte mir, daß er ausdrücklich nach Petersburg gekommen, um eiltliche amerikanische Produkte zu verwerthen und wo möglich den Kaiser zu sehen, für welchen er ein Augebinde mitgebracht habe. Ich konnte mich eines spöttischen Lächelns nicht erwehren als ich den Aufzug des Fremden musterte die Aermel seines Rockes waren um eine Handbreit zu kurz und seine Beinkleider reichten ihm bis zum Knöchel; beide Hände hatte er in den Taschen seiner Beinkleider versteckt und klimperte darin mit etlichen Geldstücken.“

„Warum wollt Ihr denn den Kaiser sehen?“ fragte ich ihn. „Weil ich ihn sehr hoch schätze und weil ich ihm mein Geschenk selbst übergeben möchte,“ war seine Antwort. Ich machte ihm nun bemerklich, daß man meistens den großen Herren nur Geschenke mache, um noch werthvolleren Ersatz dafür zu erhalten, und der Kaiser dieß leicht für eine ächt amerikanische Spekulation ansehen und diese eher übelnehmen als ihn mit einer Kundenz belohnen werde. Nebenbei wollte ich doch auch den Gegenstand kennen lernen, den er dem Kaiser zum Präsent zu machen gedachte und erfuhr von ihm, daß es nur eine Eichel sei. — „Sehen Sie,“ sagte er zu mir, „kurz vor meiner Abreise von der Heimath

machte ich mit meiner Mutter eine Reise nach Washington; einmal an Ort und Stelle, ließen wir uns denn den kleinen Umweg nach Mount Vernon nicht gereuen, wo ich von dem Baume, der Washington's Wohnhaus überschattet, diese Eichel pflückte; denn, dachte ich mir, von unserm General Washington hat er gewis reden hören und kennt somit auch den großen Dienst, den dieser General unserem Lande geleistet hat. Darum eben will ich den Guss sprechen u. ihm ein Andenken an unsern großen Landsmann überreichen.“

„Lieber Landsmann,“ sagte ich zu ihm, „es hält für Fremde ungemein schwer, bei'm Kaiser vorgelassen zu werden, und ich bin der Ansicht, daß Ihr mit Eurer Eichel nicht eben viel Ehre einlegen werdet.“ — Aber der Yankee ließ sich nicht abhalten oder seinen Plan ausreden; er wollte um jeden Preis mit dem Kaiser sprechen, die Kaiserin und die kaiserlichen Kinder sehen und ihnen von unserm Vaterlande und seinen Wundern der Natur und Industrie erzählen. Ich versprach ihm, mein Möglichstes zu Erreichung seines Zwecks beizutragen, gab ihm den Rath, sich mit seinem Anliegen an den Vicekanzler zu wenden und dessen Unterstützung nachzusuchen, was er denn auch beschloß. — Ein paar Tage später besuchte mich mein junger Landsmann wieder und war ganz in Extase über die äußerst huldreiche, wahrhaft väterliche Aufnahme, welche er bei dem Kaiser gefunden. „Ich habe ihn gesehen, habe mit ihm gesprochen,“ rief er mir schon von Weitem zu; „als ich dem Kaiser meine Eichel überreichte, versicherte er mich, daß dieß ein sehr werthvolles Geschenk für ihn sei, und daß er in alter und neuer Geschichte keinem Helden soviel Bewunderung zolle, als dem General Washington. Er sagte mir, daß er diese Eichel eigenhändig in seinem Garten pflanzen werde und er hat es gethan, in meiner Gegenwart. Dann fragte er mich des Weiten und Breiten über unsere Eisenbahnen, unsere Schulen, und führte mich zur Kaiserin, welche, wie er sagte, besser englisch spreche als er selbst. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß die Kaiserin eine eben so liebenswürdige als verständige Dame ist, der ihre Töchter auf ein Haar gleichen.“

„Was hat denn die Kaiserin mit Euch gesprochen?“ fragte ich ihn. — „D sie hat mich über Vieles gefragt,“ versetzte er, „denken Sie sich, die hohe Dame war sogar der Meinung, wir hätten nicht einmal Bediente in Amerika. Sie sagte ich, die Armen bedienen sich freilich alle selbst, aber den Reichen fehlt es auch bei uns zu Lande nicht an Dienerschaft.“

„Dann nennt Ihr sie aber nicht Diener, sondern Gehülften?“ warf sie ein. — „Aha,“ entgegnete ich, „ich merke jetzt, daß Euer Majestät das Werk der Mistress Trollope gelesen haben: wir hatten auch ein Exemplar davon an Bord unseres Fahrzeugs.“ Der Kaiser klatschte vor Freuden in die Hände, als ich dies sagte. „Ihr habt ganz Recht,“ sagte er, „wir haben ein Exemplar davon in der Ursprache kommen lassen, und die Kaiserin hat erst heute Morgen darin gelesen.“

Nun mußte ich allerhand über unser Land erzählen, und die Kaiserin war sehr zufrieden damit. Hernach fragte mich der Kaiser, wie lange ich mich noch in Petersburg aufzuhalten gedente, ob ich alle Ehrens würdigkeiten schon gesehen und ob es mir hier gefalle. Darauf gab ich denn zur Antwort, daß ich alle meine Baaren verkauft habe und mit demselben Schiffe, auf welchem ich hergekommen, wieder abzureisen gedente, nahm dann Abschied von Tsermann, und gieng wieder nach Hause. — Nun, habe ich meine Sache recht gemacht? Ich wette darauf, daß Sie das nicht erwartet hätten.“ — „In der That,“ versetzte ich, „das hätte ich nicht geglaubt. Ihr dürft Euch glücklich schätzen, mein Junge, denn es ist ein selten Ding, daß gekrönte

Häupter einen Fremden mit soviel Auszeichnung behandeln.“

Einige Tage später besuchte mich der junge Mensch wieder, und erzählte mir, daß er noch einige Zeit zu bleiben gedente, weil man ihn hier gar artig behandle. Am vorhergehenden Tage war ein kaiserlicher Offizier zu ihm gekommen, um ihm im Auftrage des Kaisers alle Ehrens würdigkeiten zu zeigen; in einer herrlichen vier-spännigen Equipage hatte man ihn und seinen Cicero in der ganzen Hauptstadt herum geführt: im Theater, im Museum, im Winterpalast, in der Eremitage, so daß ich billig staunen mußte. Aber ich staunte noch mehr, als der junge Yankee zum dritten Male zu mir kam. „Jetzt bin ich endlich entschlossen, in ein Paar Tagen nach Hause zu gehen,“ sagte er; „wie natürlich, habe ich mich bei'm Kaiser nach einmal bedankt für die große Güte, welche er mir erwiesen, und habe zugleich Abschied von ihm genommen. Da fragte mich dann der herrliche Mann, ob ich denn vor meiner Abreise nach Amerika nicht noch irgend etwas sehen möchte. — „Ja!“ sagte ich; ich möchte wohl so einen kleinen Blick nach Moskau hinein thun, von dem ich schon so Vieles gehört habe, sowie von dem großen Feuer, mit dem man den General Bonaparte daraus vertrieben hat: aber die Reise wäre mir zu theuer und ich möchte gerne meinen Erlös meiner alten Mutter bringen; dann verabschiedete ich mich. Nun erscheint heute Morgen plötzlich wieder der nämliche Offizier bei mir, und sagt, er habe den Auftrag von seiner Majestät in einem kaiserlichen Gefährte nach Moskau mich zu bringen, mir die dortigen Herrlichkeiten zu zeigen und mich dann wieder hierher zurückzuführen. Morgen, Hr. Dallas, geht's nach Moskau! Na, was meinen Sie davon?“

Wirklich reiste der junge Yankee am andern Morgen in einem vier-spännigen Reisewagen nach Moskau ab und bot mir, als er am Gesandtschaftshotel vorbeifuhr, noch mit furchtbarer Stimme einen guten Morgen. Später erfuhr ich aus dem Munde des Kaisers selbst, daß alle Angaben des jungen Landsmanns ganz buchstäblich wahr waren. — (Weltbürger.)

Ein doppelter Gaunerstreich.

In London und ganz England war ein gewisser Gauner, mit Namen Barington, zu seiner Zeit eben so berüchtigt, wie Cartouche in Frankreich und Käsebir in Deutschland.

Eines Abends betrat eine berühmte Sängerin Das Theater, um sich hören zu lassen. Das Gedränge, dies Wunder zu hören und zu sehen, war so ungestüm, daß ein junger wohlgekleideter Mann dabei erdrückt wurde.

Daß Barington an einem solchen Orte nicht fehlte, war keinem Zweifel unterworfen; kaum war der Erdrückte bei Seite geschafft worden, so warf sich Barington über die Leiche, schlug die Hände über dem Kopf zusammen und rief: „D mein theurer Vetter! D Lieblich meines Herzens, was muß ich erleben! — Todt! auf solche Art tod, in der Blüthe Deiner Jahre! — Nein, diesen Verlust ertrag' ich nicht!“

Wer ihn so wehklagen hörte, war über seinen angeblichen Schmerz gerührt. Man suchte ihn zu beruhigen, umsonst! — endlich rief er:

„Wenn ich doch nur die Leiche hier aus dem Gewühle fortgeschafft sähe!“

Man war so theilnehmend, eine Nieths kutsche herbeizuholen. Der Leichnam wurde in solche getragen und der angebliche Vetter setzte sich zu ihm.

Jetzt hatte Barington seinen Zweck erreicht. Er bezeichnede dem Kutscher ein Haus in einer weit entlegenen Strafe, nach welchem er fahren sollte. Auf dem Wege dahin entkleidete er den Leichnam gänzlich, und fand außer den Kleidungsstücken noch eine goldene Uhr mit golde-

ner Kette, einige Ringe und eine volle Börse. —

Als der Kutscher an dem bezeichneten Hause hielt, rief ihm Barington aus dem Wagen zu:

„In der Bestürzung hab' ich nicht gewußt, was ich gesagt. Hier hab' ich nicht hin gewollt; geschwind fahrt mich nach der — Strafe hin.“

Hier war die Wohnung des Dr. Hunter. Der Wagen hielt vor derselben. Barington stieg aus, und bot dem Arzte den Leichnam zum Verkauf an.

Man wurde Handels eins. Dr. Hunter zahlte vier Guineen, und die Leiche wurde in das Haus gebracht. —

Jetzt fuhr Barington nach seiner Wohnung, brachte seine Beute in Sicherheit und bezahlte den Lohnkutscher, der nichts Böses ahnte und seine Wege fuhr.

Am folgenden Tage wurde von der Familie des Erdrückten in den öffentlichen Blättern nachgefragt, wohin die Leiche gekommen sei?

Dr. Hunter erkannte an der Beschreibung, daß der Gesuchte der gestern Abend gekaufte Leichnam sei. Er zeigte den Verwandten an, wie er dazu gekommen sei, konnte aber den Namen des Verkäufers nicht angeben, auch die Leiche nicht zurück-liefern, da er sie bereits zergliedert hatte.

Das seltene Fest.

Den 14. Februar 1784 gab es zu Peking in China ein seltenes Fest. Der Kaiser Kien-long hatte nämlich das fünfzigste Jahr seiner Regierung zurückgelegt, und er wollte daher diesen Tag auf eine recht glänzende, feierliche Art begehen, die original, aber für sein Herz und seinen Kopf gleich sprechend war. Schon 1783 hatten die Mandarinen Befehl erhalten, „diejenigen (Worte des kaiserlichen Befehls in der Hofzeitung) welche der Himmel mit einem Alter beschenkt hat, daß den gewöhnlichen Zeitlauf übersteigt, im ganzen Reich aufzufinden.“ und dieß war denn auch in der That dergestalt geschehen, daß vor Ablauf des Jahres ein Verzeichnis von 192 Familien zusammen kam, deren Häupter an und zum Theil über hundert Jahre alt waren. Die Zahl aller bedeutenden alten Männer betrug 3000, und diese wurden denn auch nach und nach verammelt, um ihnen vor den Augen des Kaisers und seiner ganzen Familie ein herrliches Festmahl zu geben, zu dem denn auch die europäischen über 60 Jahr alten Missionarien, deren fünf waren, gezogen wurden.

Die zahlreiche Gesellschaft hatte zu dem Ende Villen erhalten, worauf der Name, Stand, Alter und Jahre angezeichnet waren, zu der jeder sich im Hofe des Palastes halten sollte. Um zwei Uhr war die ganze Gesellschaft beisammen. Mann für Mann ward aufgerufen und in den Hof geführt, der vor den Zimmern des Kaisers lag. Um neun Uhr vor Mitternacht erschien der Kaiser, und nahm in einiger Entfernung von der langen Tafel, an der die Alten saßen, seinen Thron ein. Alles konnte er übersehen; Alle sahen ihn. Söhne, Enkel und Urenkel umgaben ihn an beiden Seiten. Die Prinzen vom Geblüthe bedienten ihn, die Mandarinen des Hofes die Gäste, deren immer vier und vier ein Tischchen hatten, wie es in China Sitte ist. So oft der Kaiser trank, füllten auch die Mandarinen die Becher der Alten. Alle Gerichte, alle Sorten Weine, die des Kaisers Tischchen belasteten, wanderten auch durch die Reihen der fröhlichen Gäste, unter denen endlich des Kaisers Kinder, nach besonderer Erlaubniß, herumsprangen, und besonders bei den Missionarien sich wohl befanden. Zwei Jesuiten, Amiot und Bougerit, hatten vorzüglich die Ehre, sich mit ihnen unterhalten zu dürfen.

Der Kaiser hörte zu essen auf; die Musik, die während der Mahlzeit getönt hatte, schwieg, und die Gäste erhielten die Anzeige, daß Jeder den Becher, aus dem